

Märsche, „Freedom Riders“ und Verhaftungen festhielt, sondern auch den charismatischen Reverend Dr. Martin Luther King bei seinen Reden.

Davidson betont, dass er den Weg durchs Leben nur durch die Linse der Kamera gefunden hat. Als Ausgleich zu seiner tristen Jugend begann er mit zehn Jahren zu fotografieren. Die erste Dunkel-

seiner Eltern unterstützte ihn die Familie. Während zwei Studien wurden seine Ambitionen auch von den Lehrern Ralph Hattersley und Josef Albers gefördert.

Doch nicht die Form und der Stil sollten entscheidend für ihn werden, sondern das leidenschaftliche Engagement für seine Charaktere. Fotografie als Kommunikation, als Kunst- und Lebensform,

1958/59. Ganz typisch für seine intime Reflexion ist, dass er das ganz normale Strandleben der jugendlichen Kleinkriminellen mit ihren Mädchen in Coney Island aufnahm. Viele starben an Heroin, aber einem überlebenden Anführer widmete Davidson Jahre später ein Fotobuch. Seine emotionale Einfühlung betraf aber auch alte

Supermarkt schon ein ironischer Unterton mitschwingt. ■

FOTOAUSSTELLUNG

Bruce Davidson

Retrospektive
Westlicht

Bis 13. August

★★★★★

andere einzukaufen. Körperkitsch für Zuschauer ab 18 Jahren – so die schamvolle Selbstbeschränkung im Festwochen-Prospekt. ■

PERFORMANCE

Macaquinhos

Performer der
Wiener Festwochen

★★☆☆☆

Lichter fühlen

Ein Festwochenabend im Performeum hinterfragt Kolonialismus und Körperempfinden.

Von Susanne Veil

In einer Mischung aus Videoinstallation und Performance ergründet Elisabeth Bakambamba Tambwe die Gründe für das Elend in der Republik Kongo. In „Congo Na Chanel“ überlappen sich die Bilder. Auf einer Videoleinwand holpern wir durch die staubigen Straßen Kinshasas. „Schauen Sie weiter auf den Bildschirm“, werden wir von einer Stimme angewiesen und so zuerst durch Hypnose und dann mithilfe modernster Green-Screen-Technik selbst nach Kinshasa versetzt.

Die schwarze Plastikplane am Boden beginnt sich zu bewegen. Gesichtlose Gestalten beobachten die harte Arbeit der Künstlerin: Sie müht sich ab, bauscht das Material zu einem Berg auf und macht die Plane dadurch zu einem organischen Gebilde. Sie habe etwas Abstraktes und gleichzeitig Lebendiges kreieren wollen, wird sie später sagen. Es ist nie ein gutes Zeichen, wenn sich



Die Straßen Kinshasas. Foto: FW

Künstler innerhalb ihres Kunstwerkes selbst erklären müssen. „Wie sie wissen...“, sagt sie dann von der Situation im Kongo und trifft mit diesem Nebensatz genau ins Schwarze.

Nein, wir hatten keine Ahnung von der politisch unruhigen Lage

des Landes, das fünf Mal so groß ist wie Frankreich. Als nun ein Interview von der Leinwand simultan übersetzt und nachgespielt wird, gerät alles ein wenig durcheinander. Als Aufseher offenbaren sich Batman, Superman und The Flash. Vor ihnen schält sich die Arbeiterin aus ihrer Hülle. Das Stück produziert starke Bilder, verliert sich aber im Multimediale. Beim Herausgehen sind wir für einen Moment alle auf den Straßen von Kinshasa und eine Frage blieb im Gedächtnis: „Warum sind Diamanten teurer als Holz?“ Da Diamanten keiner braucht, seien wir Sklaven eines Materials, dessen Wert wir uns selbst ausgedacht haben.

Die Realität hinter der Kunst

Die Stücke sind im Performeum eingebunden in verschiedene Installationen „Über das Paradigma der Erforschung und Entdeckung“. Fand Christoph Kolumbus viel mehr sich selbst, als er vermeintlich Indien entdeckte?

fragen afrikanische und südamerikanische Künstler. Selbstentdeckung betreibt die „multi-sensorische Installation“ „Haptic Field“. Ausgestattet mit einem Anzug, an dem sieben Sensoren auf dem Körper vibrieren und einer verschwommenen Taucherbrille, wird man in eine schwarze Halle geschickt.

An einem Seil hangelt man sich völlig blind vorwärts. Elektronische Klänge geben den Takt vor, zu dem Lichter aus der Dunkelheit aufleuchten. Bei jedem Leuchten oder Blinken reagieren die Sensoren. Das Licht wird spürbar. Erst als die aufsteigende Panik, blind in die Dunkelheit zu gehen, überwunden ist, beginnt die Schönheit der Installation zu wirken.

Nach ein paar langen Minuten wird klar, dass die Besucher selbst Lichter sind. Die Sensoren auf dem Körper vibrieren nicht nur, sie blinken in Weiß und Blau zwischen den Leuchtquellen im Raum. Die roten Lichter stammen

von dem einen pulsierenden Sensor, den jeder auf Brusthöhe trägt. Erst wer das führende Seil loslässt und in die Raummitte tappt, ist von Lichtern auf allen Seiten umgeben und verliert das Zeitgefühl.

Wer dann für einen Moment unter seiner Brille hervorschaut – aus journalistischen Gründen natürlich und nicht aus Angst vor der orientierungslosen Dunkelheit –, der sieht auf einmal, was vor sich geht, bricht aber auch den Zauber und merkt, dass die Realität hinter der Kunst ganz schmucklos ist. ■

WIENER FESTWOCHE

Congo na Chanel

Elisabeth Bakambamba Tambwe

Wh. 17. 6., 19.30 Uhr

★★★★☆

Haptic Field

Chris Salter und TeZ

Wh. 17. und 18. 6., 18–21.30 Uhr,

jede halbe Stunde

★★★★☆